

## Drittes Kapitel.

### Sehnsucht.

„Nein!“ sagte Karen. „Steig' du nur in die Droschke und fahr heim! Wir wollen noch ein bißchen spazieren gehen.“ Und plötzlich lachend, zog sie mit einer ihrer unbegreiflichen Aufwallungen die kleine Maßmann an sich und sagte hastig: „Wir wollen ein bißchen durch den schönen Regen gehen.“

Die brave Frau Bolette Namundsen, den einen Fuß schon auf dem Wagentritt, um ihre wogende Masse in die Droschke zu schieben, erschrak so, daß sie vor Verwunderung nur schnaufen konnte. Und man hörte aus dem Ächzen nur zuweilen immer wieder: „Gud bevares! Hva' ha du dok, litten Karen? Gud bevares!“ Bis ihr Karen durch einen kleinen, sanften Puff in den Wagen half; da lag sie plötzlich auf dem Sitz und bevor sie selber noch recht wußte, wie es denn zugehen konnte, daß sie die kleine Karen mit ihrer jungen Freundin mitten in der Nacht, mitten in Berlin, allein auf der Straße ließ, was doch sicher ganz unpassend war, fuhr sie schon davon.

Karen hatte den Wagen zugeschlagen, dem Kutscher das Hotel genannt und ihn ungeduldig angetrieben: „Aber ein bißchen flink, mein Guter!“ Und nun stand sie, die schmale weiße Hand an der Hüfte der kleinen

Berliner Freundin, und sah der Droschke nach, die im dicken, vom Licht der Lampen geweißten Nebel langsam zu zerrinnen schien, in den aufgesperreten Lachen der regnerischen Nacht hinein.

Und Karen sagte mit ihrer hellen, harten, hämmernden Stimme spöttisch: „Gud bevares!“ Und Karen lachte, mit ihrem kurzen, klöppelnden Lachen, in welchem jeder Ton einzeln aus der Kehle sprang, daß es wie bei einem Spiel auf gläsernen Glocken klang. Und erst als die winzige Maßmann, sich an sie drückend, plötzlich ihre Hand nahm und sie die heißen Finger der munteren Freundin zucken fühlte, schrak Karen auf und jetzt erinnerte sie sich erst. Sie sah sich um, sie standen ja noch immer vor der Kneipe. Ihr war's, als wären Jahre vergangen, seit dies geschehen war, oder als hätte sie bloß einmal vor langer Zeit böß geträumt. Jetzt aber brach der alte Traum wieder auf und verfolgte sie. Sie zitterte vor Angst, wie jemand, der Fieber in sich aufsteigen fühlt; ihr weißes Gesicht wurde scheckig, von ganz kleinen runden roten Tupfen auf den Wangen, wie ihr zuweilen geschah, wenn sie starken kalten Punsch oder einen schweren Wein getrunken hatte. In dieser raschelnden Angst, die flirrend durch ihren schmalen hastigen Leib fuhr, riß sie die Freundin mit und die beiden hellen jungen Mädchen rannten im feinen grauen Regen die naß glitzernde Straße hinab, wie von einer nachjagenden Gefahr verfolgt, um nur der Erinnerung an den bößen Traum zu entkommen.

Sie wußten nicht wohin. Immer, wenn sie an eine Seitenstraße kamen, bogen sie ein. Und nur aus dem Licht weg, nur immer tiefer in die Nacht hinein, von den lauten Menschen fort, die sie hinter sich hasten hörten, und hinüber, unter Bäume, dem Tiergarten zu. An den Händen hielten sie sich, laufend, sie hörten sich atmen und das Herz schlug ihnen vor Erregung und vor Angst und auch aus Lust an der Bewegung, wie sie so mit ihren kleinen unverzagten Schritten durch den stillen Regen rannten.

Und immer dachte sich Karen dabei: Was ist denn aber eigentlich geschehen, wie war es doch nur? Sie hatte solche Furcht, sich zu erinnern, aber zugleich trieb es sie dazu, und sie quälte sich geheimnisvoll ab, wieder zu finden, was mit ihr geschehen war. Sie sah nur noch immer das wüste flackernde Gesicht jener gräßlichen, von bunten Steinen flirrenden, geschminkten Frau und hörte die Peitsche ihrer höhnischen alten Stimme knallen. Und dann fühlte sie wieder diesen entsetzlichen Zwang, aufzuspringen und der behängten Alten in die hämische Frage zu schlagen, um sie zu züchtigen vor der ganzen Welt, und sich zu rächen, wie für einen unerträglich Schimpf, mit dem sie ja nicht weiter leben konnte, bis nicht das entsetzliche Weib vernichtet und ausgefilgt war! Und noch immer schrie alles in ihr auf: „Schweigen soll sie! Ich will sie nicht mehr hören! Es ist infam!“ Dann aber wußte sie nichts mehr, sie hörte nur noch den Tumult der aufspringenden, freischendenden, erschreckt

flüchtenden, erregt drohenden, an ihren Tisch und zur Tribüne drängenden Frauen und die schrille, heisere Glocke der Präsidentin, die, machtlos gebietend, ihren weißen Hals aus dem langen, faltigen, schwarzen Kleide hob. Und dann hatte sich plötzlich vor ihr die riesige Masse der guten Namundsen aufgestellt, wie ein ungeheurer Wall aus Fett. Auch ihre neue Freundin sah sie neben sich, mit ihren kleinen Fäusten tapfer für sie kämpfend, zornig aufgesträubt, wie ein beleidigter weißer Forterrier. Dann aber schob sich im Gedränge plötzlich ein Gesicht durch, alles schien zu schwinden, der Saal mit den Frauen zerstob, nur dieses Gesicht war noch vor ihr da, ein glattes, spöttisches, abwechselndes Gesicht mit solchem Hohn in den wasserklaren kalten Augen und solcher Kraft um die harten versagenden Lippen, und sie wußte doch, daß er es ja nicht sein konnte, der saß doch jetzt in der Oper, um die Stimme der Destinn zu trinken! Da schämte sie sich so, sie hätte lieber sterben mögen, dann aber waren ihr die Sinne gesunken. Man trug sie durch den Saal fort, zwischen den gierigen Augen der Zecher durch. Erst im stillen Regen, der seine dünnen, grauen Fäden um das fließende Licht der Laternen spann, war sie dann draußen erwacht.

Der Regen tat ihr gut. Plötzlich war ihr ganz hell und froh. Sie fühlte nur den sanften Regen an ihren heißen Wangen rinnen und atmete die nasse, weiche, nebelnde Luft ein. Sie war ein bißchen müd,

aber von einer guten, schmeichelnden, behaglichen Müdigkeit, in die sie sich am liebsten zurückgelehnt hätte, wie in einen tiefen, weichen Stuhl, um ein wenig zu schlafen.

Da sah sie die kleine Freundin neben sich, die noch voll Zittern war, und über ihr schnauzte der wankende Turm der entsetzten Namundsen. Das kam ihr plötzlich alles so lustig vor, in der weiten, naß durch den Nebel glitzernden Straße, und auf einmal hatte sie jetzt das Leben wieder sehr lieb, besonders aber diese niedliche Maßmann mit ihren großen erschreckten schwarzen Augen in dem bleichen, ungewissen, verlorenen Gesicht. Und sie dachte sich: Wie dumm sind wir, uns hier herumzutreiben, statt uns irgendwo, bei mir daheim, in einem kleinen Boot zu schaukeln, ganz dicht beisammen und Hand in Hand, während der helle lachende Wind vom Norden bläst! Sie wußte jetzt erst, wie lieb ihr die neue kleine Freundin war. Ein bißchen komisch fand sie sie ja, in ihrem hilflosen Eifer, überall zu wirken und sich zu regen. Aber gerade das dachte sie sich so wunderschön, einen Menschen lieb zu haben, den man dabei manchmal auch noch ein bißchen auslachen kann!

Und plötzlich hatte sie nur den Wunsch, mit ihr in die weite Welt hinauszulaufen! Da lachte sie, stieß die Alte, die vor Schreck noch gar nichts wußte, in den Wagen und trieb den Kutscher fort. Und jetzt liefen sie wirklich, ihre kleine muntere Freundin und sie, liefen im zitterigen Nebel durch die weiten Straßen

hin, Hand in Hand, während ihre Herzen schlugen, als liefen sie bis an das Ende der Welt!

Im Tiergarten stand die kleine Maßmann plötzlich still. „Einen Augenblick!“ sagte sie.

Ein Dampf schwamm auf den Wegen, aus der Erde rauchend, als schwitzte sie. Es war eine silbrig schäumende Luft, so leicht und dünn wie das helle leise Klingeln der Straßenbahnen in der ferne. Dampf stieß irgendwo drüben ein Automobil durch die Nacht. Die langen, fahlen Bäume stachen in den schwarzen Himmel. Überall aber war, unter dem stillen Regen, ein Schweben und ein Fliegen von Dunst und Dampf, als käme der Atem der ganzen Stadt mit weißen und grauen Flügeln durch den Garten geritten. Die zwei Mädchen standen, keinen Menschen hörten sie rings.

Dann sagte die kleine Maßmann, wie vor der weiten Stille plötzlich erschreckend: „Wollen wir wieder gehen? Wenn es Ihnen recht ist!“

Karen antwortete: „Gehen wir!“ Doch nach ein paar Schritten blieb sie wieder stehen, sah die rastlose winzige Freundin an und fragte hell: „Über warum sagen wir uns Sie?“

Die großen Augen der Kleinen sprangen auf. Erst konnte sie gar nichts sagen. Plötzlich aber lag das törichte Kind lachend und weinend in den Armen des schlanken nordischen Mädchens.

Karen sagte: „Erwürge mich nur nicht! Wer hätte gedacht, wie wild du bist? Und warum weinst du denn?“

Die kleine Maßmann stammelte: „Ich weine ja nicht, ich weine doch nicht, sondern, sondern —“ Sie hatte keinen Atem mehr und schluckte nur. Dann aber lachte sie hell und sagte: „Sondern bloß weil ich doch so froh bin, ich bin ja so froh, rundherum und durch und durch bin ich froh!“ Und sie lachte nur immer noch und schüttelte sich und sprang. Auf einmal sagte sie: „Du weißt es ja gar nicht. Aber eine arme Katze hast du aus dem Wasser gezogen!“

Karen sagte, haltend, ins Dunkel der Bäume zeigend, in den gleitenden Dunst hinein: „Schau, wie's dort geheimnisvoll schwebt! Gibt es Hexen in der Stadt Berlin?“

Die Maßmann sagte vergnügt: „Lange weiße Hemden haben sie.“ Und eilends zog sie die Freundin mit: „Wir wollen mit ihnen tanzen!“ Dann aber schmiegte sie sich dicht an sie und sagte ganz leise: „Denn jetzt ist mir ja jedes Märchen möglich!“ Und dann, noch leiser: „Seit das jetzt geschehen ist, kann ich alles glauben.“ Und dann bog sie sich ganz sachte vor und nahm ganz leise die schmale weiße Hand der nordischen Freundin, hob sie ganz langsam bis an ihren Mund und küßte sie. Jeden ihrer langen Finger küßte sie, dann drehte sie diese weiße Hand um und küßte den schmalen Teller, die schönen, klaren, scharfen Linien entlang.

Lange gingen sie stumm. Leise knirschte der Weg. Dann sagte Karen: „Also man sieht, eure Versammlungen haben ja doch einen Zweck.“

„Nicht spotten!“ bat die kleine Bella leise. Und dann lachte sie lustig auf und sagte: „Das ist doch jetzt alles so ganz weit von uns weg, ich weiß gar nichts mehr davon.“ Sie schmiegte sich wieder an und indem sie, in den grauen Mantel des Regens eingehüllt, zwischen den kahlen Ästen gingen, nahm sie die Hand der Freundin immer wieder und hob sie zärtlich und hielt sie fest.

Plötzlich fragte Karen: „Über warum denn? Warum gehst du zu den entsetzlichen Weibern? Warum hast du mich hingebracht?“

„Sei nicht böse!“ bat das winzige Mädchen kleinlaut.

Karen lachte. „O ihr Deutschen! Wie seltsam seid ihr doch! Wer anders denkt, muß bei euch immer gleich ‚böse‘ sein? Warum denn? Du könntest für die scheußlichen Weiber schwärmen und ich hätte dich doch lieb. Wenn ihr aber einen Menschen lieb haben sollt, verlangt ihr, daß er euch gleiche, und wer sich anders trägt, als du für schön beschlossen hast nach deinen neuesten Anschauungen über das Recht und die Freiheit der Frauen, dem könntest du nicht gut sein. Wie dumm! Das Schöne, wenn man einen Menschen lieb hat, ist doch, daß man gar nichts dafür kann, sondern es ist da, ob man will oder nicht. Und wie wohl wird einem, wenn etwas in das Leben kommt, das stärker ist, so daß man gar nicht erst darüber nachzudenken braucht, ob man es denn auch soll und darf, weil dies alles ja doch nichts



hilft, weil sich hier endlich einmal das Schicksal den Mut nimmt, nicht erst lange zu fragen, sondern seinen Willen zu tun, weil man muß, einfach muß, ungefragt und unbekümmert muß! Das ist doch das Schöne! Hast du's denn noch nie gespürt?"

Die Kleine riß ihre verängsteten Augen auf, das weite leere Gesicht suchte. Traurig sagte sie: „Nein. Ich habe das noch nie gespürt. Denn ich habe noch nichts gespürt. Im ganzen Leben habe ich noch nichts gespürt.“ Und nach einer Weile fuhr sie fort, indem ihr Jörn wehmütig wurde: „Das ist es ja. Darum muß ich überall suchen.“ Und ängstlich fragte sie wieder: „Also du bist mir nicht böse? Ich hasse ja diese stupiden Weiber doch auch, glaube mir! Wie mehr sollen sie mich sehen!“

„Hör doch lieber zu, was ich dir sagen will!“ sagte Karen, ein bißchen ungeduldig.

„Ja“, sagte die kleine Maßmann gehorsam.

Fräulein Karen Holmsen machte große Schritte und im Gehen nahm allmählich auch ihre Stimme denselben Takt an, wodurch sie etwas Marschierendes bekam. Wie man ein Marschlied anstimmt, so redete sie mit festen Tritten los, eins zwei, eins zwei, und die Trommel schlug. „Also! Wenn man einen Menschen gern hat, ist das Schönste daran, daß man muß. Es kommt über uns und ist so stark, daß wir fühlen, nichts dagegen zu können. Und eben dieses Gefühl, ganz schwach und preisgegeben und von sich selbst erlöst zu sein, macht uns so froh. Nun ist es

doch logisch, daß dieses Gefühl um so stärker sein muß, je mehr der Mensch, den wir lieb haben, anders ist als wir und anders als uns sonst die Menschen erwünscht sind. Denn desto stärker werden wir dann seine Macht über uns und die Erlösung von unserem eigenen Willen empfinden. Es ist also dumm, wenn man den Wunsch hat, daß Menschen, die wir gern haben, uns gleichen sollen, sondern je mehr sie sich im Gegenteil von uns entfernen, so daß wir sie eigentlich gar nicht begreifen können, aber doch lieb haben müssen, desto schöner wird es sein. Das ist doch klar. Und man kann sagen, daß darin wahrscheinlich das tiefste Geheimnis und das größte Wunder unseres ganzen Daseins besteht." Sie hielt plötzlich ein, sah die kleine Freundin an und fragte: „Was hast du denn?“

Die Freundin schrak zusammen und sagte verwirrt: „O nein, nichts, warum denn?“ Aber dann schoß es aus ihr, mit rauchender Stimme: „Ich bewundere dich so! Und ich beneide dich! Euch im Norden läßt man ganz anders aufwachsen als uns. Ihr dürft nachdenken, davon habt ihr diese wunderbare Freiheit und es gelingt euch, in allem klar und fest zu werden. Noch nie hat man so mit mir gesprochen wie du! Denn über das, was den Menschen eigentlich angeht und was er durchaus wissen möchte, weil er doch sonst gar keinen Baugrund zum Leben hat, schämt man sich ja bei uns zu reden und so leben wir in Gedanken und Beschäftigungen dahin, die

mit uns selbst nichts zu tun haben. Das hat mich ja doch immer so gequält. Jetzt aber bist du gekommen, du, jetzt bist du da!"

„Wie wir uns kennen lernten,“ sagte Karen, „bist du mir zuerst eigentlich ganz gleichgültig gewesen. Du hast mich nur neugierig gemacht. Ihr alle hier macht einen neugierig! In euch ist ein Rennen und Rufen, ihr drängt und stoßt, man glaubt immer, jetzt gleich muß etwas Ungeheueres vorgehen, das sieht man euch an! Aber nie erfährt man, was! Die ganze Zeit hier frage ich mich stets, wohin ihr denn so drängt? Immer ist es hier wie vor einem großen Krieg. Aber gegen wen? Aber wofür? Das erfährt man nicht. Eine ungeheure Spannung liegt auf eurer Stadt. Man hat das Gefühl: Nein, länger können sie das ja nicht mehr aushalten, morgen wird der Kessel springen! Er springt aber nicht und ihr lebt ganz ruhig fort, als wäre diese Spannung, die Fremden unerträglich scheint, für euch ein Element von schönster Behaglichkeit. Dies können wir nicht verstehen, weil bei uns daheim, was einmal gedacht worden ist, dann doch auch geschehen muß. Ihr aber habt die Sitte, alles zu denken und nichts davon zu tun. Manchmal, wenn man euch hört, muß man meinen, daß es einen verwegeneren Menschenschlag nirgends in Europa mehr geben kann. Wenn man aber dann euer Leben sieht, hat es von dieser Verwegenheit nichts. Ihr seid mir recht und euer Leben ist mir recht, aber entweder müßtet ihr denken wie

ihr lebt oder ihr müßtet leben wie ihr denkt, sollte man meinen. Und wie ihr es eigentlich macht, daß es zuletzt doch irgendwie zusammengeht, können wir niemals begreifen. Man möchte einem von euch so gern einmal ins Innere sehen, aber dazu gibt sich kein Berliner her, scheint's. Darum sind wir so neugierig auf euch, auf jeden und auf jede, auf alle, die hier leben. Mehr aber warst du mir anfangs gar nicht als eben auch eine von hier -- für meine Neugier. Und zu deinen Frauen dort wäre ich doch gar nie gegangen, wenn ich nicht heute --" Sie hielt inne. Dann sagte sie, ein wenig beklommen: „Ich habe heute wieder einmal erlebt, daß Menschen, wie wir sind, Menschen, wie ihr seid, durchaus gar nicht verstehen können. Wir nehmen nur den Klang eurer Reden auf, aber sie geben uns keinen Sinn. Oder vielmehr, der Sinn, den sie allein für uns hätten, ist von euch nicht gemeint, das stellt sich immer wieder heraus; und was wir sagen oder tun, scheint hinwieder euch etwas ganz anderes mitzuteilen, als wir damit ausdrücken wollen. Eine Verständigung ist nicht möglich. Und doch möchte man sich mit manchem Menschen verständigen können. Wirklich weiter nichts als sie verstehen und sich verstanden fühlen. Und wär's bloß, um an ihnen gelassen vorüber zu kommen und weiter zu gehen, ohne sich anzurennen und ohne sich blaue Beulen zu stoßen. Das größte Hindernis im Leben ist, wenn einem einer im Wege steht, den man nicht begreifen kann.“

„Wer denn?“ fragte die Kleine mit gequälter Stimme. Gleich aber schämte sie sich, gefragt zu haben, und ihre großen schwarzen Augen hatten Angst.

Karen zog die Lippen ein und sagte: „Wer es auch immer sei. Das ist ja gleich. Das ist wirklich gleich. Jeder, den man menschlich nicht verstehen kann, verwirrt einen und nichts bringt mich so herab als Verwirrung in meinen Gefühlen, wo man dann schließlich nicht weiß, ist es Haß oder Liebe, will man sich wehren oder ergeben oder ob man, um sich zu behaupten, diesem Menschen angehören oder ihn vernichten muß. Da wir nun aber euch alle nicht verstehen, wäre es falsch, sich bei einem einzelnen aufzuhalten. Erst muß ich mir Aufklärung über eure ganze Art verschaffen, die euch allen gemeinsam ist. Darum bin ich zu deinen Frauen gegangen. Dies hat mich hingetrieben.“

„Welche Kraft du hast, dir alles klar zu machen!“ sagte die Kleine schen.

„Zuerst muß ich mir Aufklärung über euch alle verschaffen,“ wiederholte Karen, „über euch alle, wie ihr hier seid, sonst erstickt mich die Verwirrung. Deshalb bin ich hingegangen. Und nun schau, wie das Leben gütig ist! Jeden Tag geschehen immer noch Wunder. Denn, nicht wahr, Aufklärung habe ich bei den häßlichen Närrinnen keine gefunden, aber dich, du kleines Ding! Dir war ich längst begegnet und doch kannte ich dich nicht. Dort aber, vor der

garstigen Kneipe, während wir den Kutscher riefen, da trieb es mich, dich anzusehen, mit deinem lieben, vor Angst ganz dummen Gesicht, und da warst du mir plötzlich aufgetan, als hätten wir uns seit vielen Jahren gekannt, und ich weiß jetzt, daß wir uns gut sind und einander haben müssen. So geht's, man muß nur suchen, dann findet man schon, nicht das, was man gesucht hat, das fast nie. Doch was liegt daran, wenn man nur doch wieder einmal was gefunden hat, ein Stück Leben, das einem anwachsen kann! Willst du, kleines Ding? Sag, ob du willst!"

„Ob ich will!“ sagte die Kleine zwischen Lachen und Weinen. „O Karen! Sieh mich doch nur an!“ Und mit stiebendem Lachen wiederholte sie: „Ob ich will! Ob ich will! Und fragt noch, ob ich will!“ Und dann warf sie sich an sie und sagte: „O Karen! Da hast du mich mit Haut und Haar! Und, Karen, bis in den Tod!“

„Nun, einen Termin wollen wir uns lieber nicht setzen,“ sagte Karen. „Ein Jahr oder zwei, wenn das Schicksal will, ist auch eine ganz schöne Zeit. Und wie das Schicksal eben will. Nur keine Verträge machen!“ Sie ließ die Worte langsam aus ihrer hochmütigen Stimme tropfen. Dabei löste sie sich von der Freundin, und indem sie wieder ausschritt, hob sie den Kopf ein wenig und stieß das eckige kleine Kinn vor.

Der Regen war geronnen, er floß nicht mehr, sondern hing unbeweglich in der Luft. Karens rotes

Haar leuchtete heraus. Wie manchmal an unruhigen ängstlichen Sommerabenden der fahlrote Ball am Horizont, von dem man gar nicht gleich weiß, ob es der Mond oder noch die Sonne ist. Mit solcher Glut schien ihr Kopf aus dem weißlich grauen Dampf, durch den sie schritt, vor der kleinen Freundin her, die ihr zagend folgte. Plötzlich aber blieb sie stehen und streckte die Hand aus, wartend, bis die Kleine neben ihr war. Dann sagte sie lächelnd: „Ja, kleines Ding, das ist nun einmal nicht anders! Ihr wollt gleich immer schwärmen und kein Wort ist euch dann stark genug. Wir aber trauen Reden nicht, die prächtig gekleidet sind. Daran wirst du dich bei mir gewöhnen müssen. Wir versprechen nicht viel, aber dafür halten wir es; das ist der Unterschied. Ich wünsche mir, einem Menschen gut zu sein und zu fühlen, daß er es mir vergelten kann. Ein solcher Mensch hat mir immer gefehlt. Und plötzlich ist mir jetzt, du könntest es sein. Und das, denke ich, wäre für uns beide wunderschön. Aber wie lange, das kann ich nicht wissen. Und du doch auch nicht. Und wozu auch? Nein, ich will's gar nicht wissen. Was ich weiß, ist bloß —“ Sie hielt inne und sah die Freundin an, die mit ihren horchenden schwarzen Augen ganz Erwartung schien.

„Was?“ fragte die kleine Maßmann keuchend.  
„Was weißt du?“

Karen sagte, lächelnd: „Was ich weiß, ganz bestimmt, ist nur, daß wir schon ganz naß sind und

daß ich einen fürchterlichen Hunger habe. Und ich denke mir es sehr lustig, mit dir da irgendwo in einem kleinen Café zu sitzen, zum Schrecken braver Berliner Bürger. Denn wir sehen gewiß alle zwei jetzt höchst bedenklich aus. Magst du?"

Bella schlug ihre hastigen kleinen Hände zusammen und sagte, ganz kindisch vergnügt: „O wie schön! Ich weiß eins ganz in der Nähe. Drüben an der Stadtbahn, im Bogen. Es ist ganz klein und still, höchstens junge Leute mit ihren Mädchen und ein paar Zeitungsleser kommen hin, wir sind ganz ungestört. Ich war noch nie dort, aber denke dir, wie wunderbar, wenn ich vorüber komme — denn der Weg zu meinem Lehrer führt mich stets vorbei, du weißt doch, ich spiele Geige — und immer also, wenn ich da vorüber gehe und durch das Fenster sehe, immer habe ich ein ganz merkwürdiges Gefühl gehabt, ein lockendes Gefühl, als ob ich dort erwartet würde! Dumm, nicht? Aber ich schwöre dir, daß es so war. Immer habe ich bestimmt gewußt, daß sich dort noch einmal mit mir etwas begeben wird. Man lacht sich dann ja selbst aus. Gibt es denn Ahnungen? Und doch! Denn siehst du, jetzt gehen wir hin und ich werde dort mit dir zusammen sein, ganz allein mit dir, wie ich mir das immer so heiß gewünscht habe, seit ich dich kenne! O Karen!"

„Ja," sagte Karen lustig. „Dies soll sich jetzt wirklich begeben. Und schleunigst!" Und sie zog die Kleine durch den dichten Nebel fort. Die Kleine hatte



sich schon wieder erschreckt, denn Karens herzlich spöttischen Ton verstand sie gar nicht. Aber wie sie so den starken Schritt der Freundin an ihrer Seite fühlte, war sie bald getröstet und stapfte tapfer mit. Und ihr wurde dabei so froh, daß sie plötzlich das Bedürfnis hatte, der herrlichen Freundin etwas Großes oder doch sehr Liebes zu sagen. Also sagte sie, mit ihrer zuckenden Hand in den Dampf zeigend: „Durch dunklen Nebel ins helle Glück!“

„Ja,“ sagte Karen, mit ihrer undurchdringlichen Stimme. „Und aus nassem Regen zum heißen Punsch!“

Sie setzten sich an ein Fenster des kleinen Café's. Immer wieder sagte die Maßmann, als ob sie es noch gar nicht glauben könnte: „Da sitzen wir jetzt ganz allein, ich mit dir und du mit mir und sonst niemand!“ Und immer lachte sie dann wieder und wurde ganz rot, als ob das verboten wäre. Karen sagte nichts, sondern aß und trank nur. Voll Bewunderung sah ihr die andere zu. Dann sagte sie: „Du bist doch ein solches Püppchen wie aus Porzellan, daß man sich ja gar nicht traut, deine Finger anzurühren, um nur nichts zu zerbrechen, aber wenn man dich dann essen und trinken sieht, bist du plötzlich eine wilde Wifingerin, wirklich!“ Und sie suchte noch ein anderes Wort, fand aber keins mehr, und sagte nur, als wenn in diesem Namen alles eingeschlossen wäre: „O Karen!“

Karen ließ sich dann Zigaretten und noch einmal Punsch bringen. Während sie den Rauch einsog, über das

Tischchen vorgebeugt, die flackernden Augen geschlossen, mit dem kurzen Näschen schnuppernd, erschien in ihrem feinen fast durchsichtigen weißen Gesicht an den schmalen zweifelnden Lippen ein lüfterner und beinahe tückischer Zug, den es sonst nicht hatte. Die Wangen trübten sich, mit ganz kleinen spiegelnden roten Flecken, das Haar warf seinen rostigen Goldglanz in die weiße Stirne, sie schien ganz in Flammen einer unbekanntem Bier zu stehen. Plötzlich stieß sie die Zigarette in den Becher, schlug ihre hellen Augen auf, aus denen kleine grüne Funken sprangen, und sagte mit ihrer gläsernen Stimme, die zugleich listig, aber auch von einem leisen Mitleid bewegt klang: „Und nun, Kleines, mußt du mir erzählen.“

„Ja,“ sagte die kleine Maßmann froh.

„Erstens, armes Ding, wie bist du nur unter die gräßlichen Weiber geraten? Was wolltest du dort? Das war doch eine Höllenidee von dir!“ Und sie lachte.

Das junge Mädchen setzte sich auf und fragte, recht beschämt und sehr eifrig: „Darf ich dir vom Anfang an erzählen?“

„Vom Anfang der Welt an,“ sagte Karen belustigt, „wenn du willst! Wie die Deutschen immer, ihr seid gründlich! Und wenn's die halbe Nacht dauert! Desto besser, bei Punsch und Zigaretten!“ Und durch den kleinen stillen Raum blickend, fuhr sie fort: „Die halten uns hier sicher für Studentinnen. Sind wir auch! Studentinnen des Lebens, hurra!“ Sie trank, sie nahm

noch eine Zigarette, sie lachte. In einer flatternden Hitze stand ihr ganzes Wesen. Und ungeduldig sagte sie: „Also los!“

Es schmeichelte der kleinen Bella sehr, daß sie der nordischen Freundin erzählen durfte. „Als meine Mutter starb, war ich sieben Jahre alt. Mit mir blieb nur eine Schwester zurück, die noch kaum zwei Jahre alt war. Den Vater traf der Tod seiner Frau sehr schwer, auch ließen es seine Sorgen nicht zu, sich viel um uns zu kümmern, er war den ganzen Tag im Geschäft und wenn er heim kam, schliefen wir schon. So bin ich denn als ganz kleines Mädchen schon eine Hausfrau gewesen, ich stand der Wirtschaft vor, ich zog die Schwester groß. Immer war was zu tun, im ganzen Haus herum — und das ist eigentlich meine schönste Zeit gewesen. Bis dann unser großes Unglück kam, bis auch die kleine Schwester starb; ich war eben fünfzehn Jahre geworden. Das kannst du dir nun gar nicht denken, wie das ist, wenn man gewohnt ist, einen Menschen zu haben, der einen braucht, und plötzlich ist er weg! Erst habe ich es ja die längste Zeit selbst nicht begriffen, ich dachte, es wäre nur der Schmerz um das Kind, und so ein Schmerz verheilt doch wieder! Ich wußte die längste Zeit noch nicht, was es war, bis ich nach und nach begriff, daß, wer einmal gewohnt ist, einem Menschen etwas zu sein, das nicht mehr entbehren kann. Dann aber fing ich zu suchen an. Meinem Vater kann ich ja nichts sein, ihn hat der Tod des Kindes ganz zer-

brochen, er tut im stillen seine Arbeit fort, fast wie ein gehorftames Tier, mich aber stößt er weg. Nein, du darfst nicht glauben, daß er böst ist, er ist nur seitdem ganz ausgeschöpft, er hat keine Kraft mehr, einen Menschen lieb zu haben und wenn man nun mit ihm gut sein will, merkt er, daß er es einem nicht erwidern kann, und das tut ihm dann so weh, daß er zornig wird. So bin ich ganz allein seitdem. Ich habe ja versucht, alles mögliche zu lernen und zu treiben, aber was nützt mir das? Was nützt's, irgendetwas zu wissen oder zu können, wenn ich keinen Menschen habe, dem ich damit helfe, der sich darüber freut, dem das alles gehört, was ich weiß und kann? Wozu denn dann? Verstehst du, was ich meine? Und wenn man mir da sagt, daß es doch so viel Schönes im Leben gibt, ja das kann mir aber doch auch nichts helfen, wenn ich keinen Menschen bei mir habe, den es freut! Denn erst dann könnte ich mich auch darüber freuen. Wenn ich was Schönes sehe, wie die Sonne untergeht oder wie es schneit, das macht mich bloß traurig, weil ich die ganze Zeit immer denken muß, daß ich keinen Menschen habe, dem ich es zeigen und dem ich sagen könnte: „Schau, wie schön das ist!“ Das aber gehört dazu.“

„Und da suchst du nun einen solchen, du hilfsbereites Mädchen?“ fragte Karen mit verschlossener Stimme.

Das junge Ding sah auf die glitzernde Platte des Tischchens und antwortete beflommen: „Mir ist etwas furchtbares geschehen. Als ich in dieser großen

Sehnsucht nach einem Menschen war, dem ich etwas sein könnte, da kam ein Mann, der mir gefiel. Nun denke dir mein Glück! Alles Schöne war in mir für ihn bereit." Sie schwieg.

Nach einiger Zeit fragte Karen: „Und?“

„Und,“ sagte die kleine Maßmann, „und er wollte es nicht.“ Karen lachte leise. Da sah die kleine Maßmann auf und sagte heftig: „Nein, du verstehst mich falsch! Er wollte mich ja. Aber ich erkannte, daß er Häßliches von mir wollte, das, was in mir gemein und schlecht ist, nicht das Schöne, das in mir für ihn bereit war. Nein, das Schlechte, das Gemeine wollen sie von uns.“

„Das Schlechte, das Gemeine wollen sie von uns,“ wiederholte Karen, mit gierigen Lippen an der Zigarette saugend.

Traurig fuhr die andere fort: „So bin ich zu den Frauen gegangen, die von den Männern los wollen. Jrgendwo muß es doch Menschen geben, für die das Gute bestimmt ist, das man hat.“ Sie saß ganz versunken. Dann sah sie plötzlich auf, wobei ihr armes, ungewisses Gesicht hell vor Dankbarkeit wurde, und sagte froh: „Aber jetzt habe ich ja dich!“

„Und für mich, glaubst du, ist das Gute?“ fragte Karen.

Die kleine Maßmann erschrak, wie verändert plötzlich die Stimme der Freundin klang, ganz leer und fremd. Aber schon war Karen aufgestanden und mit einer Bewegung, als ob sie fröstelte, sagte

sie kurz: „Ich bin müd'. Ich bin auf einmal sehr müd'. Bitte, laß mir eine Droschke holen. Ich muß heim. Nein, du darfst mich nicht begleiten. Ich bin zu müd'".

In der Droschke sagte sie noch durch das Fenster zu der armen kleinen Maßmann: „Klinge mich doch morgen einmal an, damit wir besprechen, wann wir uns wiedersehen! Vielleicht tust du den Männern Unrecht. Und überhaupt, kleines Ding, dem Schlechten und Gemeinen oder Häßlichen oder wie du das nennst!"

„Wer weiß!" sagte Bella Maßmann und schloß den Droschkenschlag. — „Darf ich meine Geige morgen mitbringen? — Wir könnten mal ein wenig musizieren."

Karen nickte: „Ja bring sie nur mit, wenn dich das freut. Ich freue mich auch, meine Violine wieder mal aus ihrem alten Kasten nehmen zu können! — Adieu Bella, träume von allem Schönen!"

Traurig ging die kleine Maßmann allein durch den Nebel heim.

